

Jugendjahre im Dritten Reich

Letzte Zeitzeugen berichten über ihren Kriegseinsatz

Von **Brunhilde Mieke**, Kirchheim-Gershausen

Letzte Zeitzeugen können nunmehr noch von ihren Kriegserlebnissen berichten... Waren diese mittlerweile hochbetagten Mitbürger doch teils jahrelang in die grausame Tötungsmaschinerie des Zweiten Weltkrieges involviert, mussten einerseits selbst töten, andererseits ums Überleben kämpfen. Da fiel es vielen schwer, ihre Humanität zu wahren und den Glauben an den Menschen nicht aufzugeben. Das Erlebte prägte viele der Kriegsgeneration zeitlebens, ja kommt bis zur Gegenwart immer wieder mal hoch – so u.a. in schlaflosen Nächten oder gar in Alpträumen. Mit all den Grenzsituationen der Kriegshölle musste man allein fertig werden – es gab keine therapeutische Betreuung. Wenn man Glück hatte, konnte man sich bei verständnisvollen Angehörigen aussprechen und fand bei diesen etwas Halt. Schließlich hieß es ja nun, wieder zu funktionieren, nach vorne zu schauen, selbst wenn körperliche Gebrechen das Leben schwer machten und die seelischen Wunden zeitweilig schier unerträglich waren. Trotz vieler Grenzerfahrungen wollte bzw. sollte man doch nicht resignieren, immer wieder neuen Lebensmut und Zuversicht schöpfen. Mit welcher einer Bürde, welches Trauma mussten viele nun aber leben! Zur Verarbeitung war kein Raum – das Dritte Reich wurde nicht thematisiert, wurde nicht aufgearbeitet –, so blieb meist nur die Verdrängung. Aber gerade im Alter kommt das Erlebte wieder hoch. Nicht bei wenigen auch begleitet von Schuldgefühlen über die eigene Verstrickung, ja über das, was man den erklärten Feinden angetan hat, oder auch darüber, mit wie viel „Glück“ man als Jugendlicher die Kriegshölle letztlich nur überlebt hat, im Gegensatz zu vielen Alterskameraden. Im Folgenden sei an einigen Beispielen ein Einblick in die Jugendjahre im Krieg von einigen Gewährspersonen gegeben – der Bericht sei all denjenigen gewidmet, die ihre Heimat nicht wiedersahen.

Karl Apel Sorga

Karl Apel wurde am 8.12.27 als jüngstes Kind eines Landwirts in Mecklar geboren



Karl Apel im Alter von etwa 12 Jahren als Pimpf mit der Kluft.

und wuchs mit sieben Geschwistern auf. Bereits seit dem Einschulungsalter wurde Karl mit den etwa gleichaltrigen Mecklarer Jungen seitens der Partei in der so genannten „Riesengarde“ ab und zu zum gemeinsamen Spiel usw. zusammengeführt und u.a. auch zum Marschieren angeleitet. Mit zehn Jahren erfolgte dann seine Aufnahme in die offiziell allerorten „offerierte“ Jugendorganisation der NSDAP, zunächst im Jungvolk, bei den „Pimpfen“, und ab dem 14. Lebensjahr schließlich in der Hitlerjugend. (1)

Diese Gruppenstunden mit Sport, Spiel und Wettkämpfen usw. zu besuchen, war nicht nur ratsam, sondern eine gewisse Pflicht, und dies hat man in Mecklar recht ernst genommen.

Als Karls Vater ihn einmal nicht teilnehmen lassen wollte – Karl sollte bei der Ernte helfen –, erschien am nächsten Tag der Ortsgruppenleiter und stellte seinen Vater zur Rede; sein Vater war übrigens nicht in der Partei.

Starke politische Indoktrination

Außer in der Jugendarbeit seitens der Partei wurde Karl auch in der Schule stark parteipolitisch indoktriniert – sein Lehrer war Ortsgruppenleiter. Als Karl als etwa zehnjähriger Schüler einmal vom Lehrer gefragt wurde, was denn nach dem Dritten Reich käme und er unbedarft „das vierte Reich“ antwortete, bekam er zwei Stockschläge. Ging doch der Lehrer wohl davon aus, dass das Dritte Reich ewig dauert.

Aufgrund der starken Indoktrination ist es schließlich nicht verwunderlich, dass auch Karl sich wie auch seine Kameraden auf Fähnleingruppenebene (2) – etwa im Rahmen der Jugendlichen eines Bereiches der heutigen Großgemeinde – der Aufnahme in die Waffen-SS nicht widersetzte, zu der man animiert worden war. Die NS-Propaganda pries doch die Waffen-SS als Elitetruppe mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit und deren Zugehörigkeit schien für das weitere Leben viele Vorteile zu bringen – so hatten dies auch die Mecklarer Jugendlichen in den Ohren. So wurde Karl bereits mit 16 Jahren vor der Hersfelder Kriegsschule, die im Stift in dem heutigen Finanzamt war und wo man angetreten war, gemeinsam mit etwa 30 Kameraden schon pro forma in die Waffen-SS aufgenommen (3). Und das, obwohl er nur eine Größe von 1,64m und nicht wie von der offiziellen Mitgliedschaft in der Waffen-SS die Größe von 1,70m oder als nicht 18jähriger mindestens 1,68m hatte. Sie wurden auch nicht einzeln befragt, leisteten auch keinen Eid und bekamen auch keine Tätowierung, auch später nicht.

Ausbildung in Wehrrtütigungslager

Kurz darauf wurde Karl im Frühjahr 1944 erstmals zu einem achtwöchigen Ausbildungslehrgang in ein spezielles Wehrrtütigungslager (4) der SS geschickt. Hier wurde er in vormilitärischer Weise hart gedrillt. Im Sommer konnte er dann nach Hause, um bei der Ernte zu helfen, bevor er im Herbst einen zweiten Lehrgang in dem Wehrrtütigungslager in Bad Soden-Allendorf absolvierte – hier



Karl Apel (Aufn. Mische 2016)

spielte die SS -Angehörigkeit keine Rolle mehr. Vor Weihnachten konnte er wieder nach Hause, bekam aber schon zu Beginn des neuen Jahres den Stellungsbehl zur Wehrmacht – vier Wochen nach seinem 17. Geburtstag.

Ausbildung bei der Infanterie

Nach seiner Ausbildung bei der Infanterie in Gießen, wo er hart „geschliffen“ wurde, hieß es dann, die Amerikaner bei Frankfurt aufzuhalten. Als sie schließlich ausrückten, kamen ihnen schon immer mehr deutsche Soldaten entgegen – diese waren auf dem Rückzug bzw. hatten sich abgesetzt.

Demzufolge entschloss sich auch Karl Apel, sich gemeinsam mit zwei heimischen Kameraden in Richtung Heimat zu verdrücken – sein Gruppenführer, der ihn in der Ausbildung hart gestriezt hatte, war der erste, der getürmt war.

So floh auch Karl Apel mit seinen Kameraden zu Fuß über Wald und Feld in Richtung Norden, immer auf der Hut, nicht den Amerikanern in die Hände zu geraten. Als sie bei Solms im Fuldatal angekommen waren, sahen sie bereits Asbach brennen. Insofern hielten sie den direkten Weg durch das Fuldatal für zu gefährlich und bogen Richtung Osten ab. Über Wehrda, Oberstoppel flüchteten sie in Panik nach Osten.

Gefangennahme

Bei Buchenau wurden sie jedoch trotz aller Vorsicht von Amerikanern aufgegriffen und im Jeep nach Schenkklengsfeld abgeführt, wo man sie mit anderen Soldaten in einer Scheune einsperrte. Am Ostermorgen wurden sie schließlich in einen Basaltbruch nahe Hanau transportiert. Von dort brachte man sie nach einigen Tagen in ein großes Lager bei Bad Kreuznach, wo sie mit Tausenden Landsern nun auf freiem Feld eingepfercht wurden – die Verpflegung war hier äußerst schlecht, die „Toilette“ in einem Graben.

Nachdem Karl Apel drei Monate lang bei diesen Gegebenheiten ohne jegliche Körperpflege Tag und Nacht unter freiem Himmel auch jeder Witterung schutzlos ausgesetzt war, brach er schließlich Anfang Juli 1945 zusammen – als 17jähriger Bursche wog er nur noch 95 Pfund. In einem Lazarett päppelte man ihn etwas auf und entließ ihn dann am 9. Juli 1945.

Heimkehr

Und so schleppte er sich nun allein etwa 200 Kilometer in Richtung Heimat. Als er sich in einer Bäckerei ein bisschen Brot erbettelte, gab ihm die Frau ein ganzes kleines Brot, und das aß er gleich auf einmal. Nur ein letztes Stück der Wegstrecke konnte er schließlich noch mit dem Zug fahren.

Als er dann in Mecklar ausstieg, kam zufälligerweise sein Vater mit einem Pferdewagen vorbei – Karl war aber so schwach, dass er nicht auf den Wagen steigen konnte...

Nach seiner Heimkehr arbeitete er zunächst auf dem elterlichen Bauernhof mit und heiratete am 8.5.1954 Katharina, geb. Schmidt, aus Sorga – er heiratete ein; zwei Söhne gingen aus der Ehe hervor.

Im Rückblick kann er nur immer wieder sagen: Was man doch alles mit Menschen, insbesondere mit jungen, machen kann – und auch gemacht hat und wohl auch noch vielerorts macht!

Gerhard Migge Heddendorf

Im Januar 1929 in Ostpreußen, und zwar in Neuhoof Kreis Mohringen nahe Allenstein geboren, wuchs er mit zwei älteren Schwestern dann aber in Quittainen nahe Elbing auf – seine Eltern waren zu den Großeltern mütterlicherseits gezogen. Sein Vater arbeitete als Schmiedemeister, starb allerdings schon, als Gerhard fünf Jahre alt war. Aufgrund der Familientradition machte Gerhard dann auch eine Ausbildung als Huf- und Wagenschmied.

Als Hitlerjunge zum Festungsbau

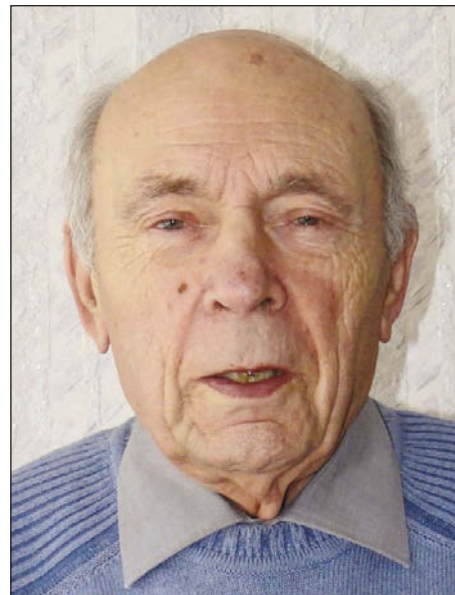
Im August 1944 wurde er aber als fünfzehnjähriger Hitlerjunge in ein Führeranwärterlager beordert, wo er eine vierwöchige vormilitärische Ausbildung erhielt, bevor er zum Festungsbau nach Litauen geschickt wurde. Im Rahmen der Organisation Todt musste er dort MG- Stände, Panzergräben usw. bauen. Da aber bereits nach drei Wochen die Russen angerückt waren, flüchtete er auf abenteuerliche Weise und konnte schließlich nochmals per Schiff und Zug nach Hause gelangen. Kaum war er 14 Tage daheim, erhielt er einen erneuten Marschbefehl, nun an die Front in Ostpolen, wo er bis Spätherbst 1944 wieder Festungsbau machen musste. Weihnachten konnte er aber zu Hause verbringen. Bereits im Januar 1945 rückten die Russen auch dort ein.

Verteidigung des Heimatdorfes

Sein Heimatdorf sollte verteidigt werden – es gab harte Kämpfe – und so war man nicht rechtzeitig vor der anrückenden Front geflohen. Alle jungen Leute – so auch Gerhard Migge – und auch seine Mutter und Schwester usw. wurden gefangen genommen. Auf unterschiedlichen Transporten hat man sie schließlich nach Sibirien verschleppt.

Im Lager in Sibirien

Gerhard Migge kam in ein Lager in Tscheljabinsk – hinter dem Ural gelegen. Da er aber durch den wochenlangen Transport in einem Viehwaggon und durch die sehr schlechte Ernährung bereits sehr geschwächt war, konnte man ihn nur noch zu leichten Lagerarbeiten einsetzen. Bei Temperaturen von bis zu minus 40 Grad mussten sie in Erdmieten ähnlichen Behausungen ohne Heizung hausen. Dazu kam noch, dass Gerhard Migge bald starke Blind-



Gerhard Migge (Aufn. Mische 2016)

darmschmerzen bekam – diese hatte er schon mal mit elf Jahren gehabt. Ein ebenfalls gefangener deutscher Militärarzt operierte ihm schließlich den Blinddarm ohne Narkose mit einer Rasierklinge heraus – je zwei Kameraden hielten ihn dabei an Armen und Beinen fest. Doch die Wunde sollte bald eitern. U.a. auch aufgrund des Vitaminmangels war er in einem sehr bedenklichen Zustand. In den Leisten hat er schließlich dicke Eiterbeutel bekommen, die ihm ein gefangener rumänischer Arzt aufschnitt – dieses Mal allerdings unter einem Ätherrausch. Völlig entkräftet bekam er schließlich noch eine Lungenentzündung – sein Ende schien gekommen zu sein, so dachte er jedenfalls. Doch eine russische Lagerärztin, die zur Visite kam, rettete ihn und gab ihm wohl eine Penizillinspritze. Da er zudem völlig unterernährt und entkräftet war, verwies ihn die Ärztin in eine Baracke, wo die Gefangenen, die zur Entlassung vorgesehen, untergebracht waren. Gerhard Migge traute aber diesem Vorgehen nicht ganz und erlebte noch aufregende Tage bis er dann doch einem Transport zugewiesen wurde. Hier hatte er sich mit einem Kameraden, der aus Cappel bei Marburg stammte und starke Gesichtsverletzungen hatte, angefreundet.

Entlassung aus der Gefangenschaft

Am 17.9.45 bekam er dann den begehrten Entlassungsschein und konnte nun einen Zug besteigen, der ihn in wochenlanger Fahrt zurück nach Deutschland bringen sollte. In Frankfurt/Oder hörte er aber, dass er nicht in seine Heimat zurück konnte und sollte einem Aufruf folgen, der alle Angehörige, die östlich der Oder-Neiße - Linie zu Hause sind, betraf – diese sollten sich in Berlin-Falkensee in einem Lager melden... Gerhard Migge dachte nur: Bei den Russen will ich nicht bleiben. Sein Kamerad meinte daraufhin, dass er doch mit ihm nach Marburg/Hessen kommen könne. Und bei dem Begriff „Hessen“ kam Gerhard Migge in den Sinn, dass seine ältere Schwester doch in Niederaula/Hessen sei... Diese hatte nämlich den Niederauler Soldaten Willi Kraft bei dessen Einsatz in Ostpreußen kennen und lieben gelernt und war schließlich zu ihm nach Niederaula gezogen. Und diese Adresse hatte man noch vor dem Auseinandergehen der Familie in Ostpreußen als gewisse Anlaufanschrift vereinbart. Und daran erin-

nerte sich Gerhard Migge nun und so gab er Niederaula als Heimatanschrift an. Mit dem Entlassungsschein in der Hand machte er sich dann mit seinem Cappeler Kameraden auf den Weg nach Hessen. In Kassel erhielt er von einer Rote-Kreuz-Schwester Grießbrei und ein Stückchen Pfefferkuchen – und da hatte er schon Weihnachtsgedanken.

Auf Umwegen kam er schließlich nach Niederaula. Noch immer mit russischer Wattejacke usw. bekleidet, stand er so kurz vor Weihnachten 1945 bei seinem angehenden Schwager als „unbekannter Soldat“ völlig abgemagert und mittellos vor der Tür. Auch seine Schwester Irmgard hat ihn auf den ersten Blick nicht erkannt, doch dann war die Wiedersehensfreude groß.

Nachdem Gerhard Migge von Dr. Süße ein Vierteljahr Sonderverpflegung verordnet bekommen hatte, war er wieder einigermaßen aufgebaut und konnte seine Lehre als Schmied fortsetzen, zunächst in Niederaula, dann in Kirchheim.

Familie wieder zusammen

Seine Mutter und Schwester waren unterdessen ebenfalls aus Sibirien nach Niederaula gekommen, so dass sie schließlich wieder zusammen leben konnten, wenn auch in räumlicher Enge und unter wirtschaftlicher Not.

Nachdem Gerhard Migge seine Lehre als Schmied abgeschlossen hatte, zeigte sich bereits allmählich ein Niedergang des Schmiedehandwerks. Und so arbeitete er seit Herbst 1949 im Tief- und Straßenbau. Dabei verunglückte er jedoch 1951 schwer und ging nach einer langwierigen Genesung schließlich als Schlosser zur Firma Wever in Bad Hersfeld, wo er bis zum Ruhestand arbeitete.

Familiengründung in Heddersdorf

Im Juni 1949 hatte er auf einem Feuerwehrfest in Kleba seine spätere Frau Anneliese Linnemann aus Heddersdorf kennengelernt – am 3. März 1956 heiratete man schließlich in der Frielinger Kirche und baute sich in Heddersdorf ein Haus. Zwei Töchter gingen aus der Ehe hervor. 1976 reiste er mit seiner Frau zum ersten Mal nach Ostpreußen; 1978 ein zweites Mal, nunmehr auch mit den Töchtern – mit einer Pferdekutsche fuhr man durch die heimatliche Landschaft bis an die Ostsee. Und wenn er immer wieder mal anderen von seiner Lebensgeschichte erzählte, dann sagten diese meist: „Du hast wirklich viel Glück gehabt!“ Er sagte jedoch dann immer: „Wenn ich das so sehen wollte, dann hätte ich Gott vergessen. Der hat mir doch mehr als einen Schutzengel geschickt!“

Heinrich Weidemann Willingshain

Heinrich Weidemann wurde 1924 als Sohn eines Landwirts in Kirchheim - Willingshain geboren. Im Dezember 1942 wurde er zur Wehrmacht einberufen und wurde im November 1943 mit seiner Einheit nach Russland beordert, und zwar an die Front beim Dnjepr nahe der Stadt Dnjepropetrowsk.

Der 11. Januar 1944

Bei einem nächtlichen Einsatz, wo sie mit drei Panzern ausrückten, bekam ein Panzer einen Volltreffer und ging in Flammen auf; und der Panzer, auf dem Heinrich Weidemann saß, wurde mit Granatsplit-



Heinrich Weidemann als Rekrut 1943.

tern übersät. Heinrich Weidemann wurde dabei stark an den Beinen verwundet und fiel vom Panzer. Ein Kamerad zog ihn nur noch zur Seite und dort blieb er nun verletzt an der Böschung liegen – bei Eis und Schnee und tiefen Temperaturen mit starken Schmerzen. Und so sah er nun seinem Ende entgegen – „ich seh die Heimat nicht wieder!“ ging ihm nur noch durch den Kopf. Doch im Morgengrauen kam ein deutscher Soldat, der der Truppe Morgenverpflegung bringen sollte, mit einem Motorrad mit Beiwagen vorbei. Und dieser Soldat hievte ihn über den Beiwagen – in diesen hätte er sich aufgrund seiner Verletzung nicht setzen können – und fuhr ihn auf dem Beiwagen hängend zu einem provisorischen Verbandsplatz in einem Heuschuppen... Und das war am 11. Januar 1944 – sein erster denkwürdiger Tag.

Versorgung in einem Lazarett und Transport nach Westen

Auf dem Verbandsplatz bekam er eine Morphiumspritze und alles Weitere nahm er nicht mehr wahr, da er bewusstlos geworden war. In einem Artilleriefahrzeug muss man ihn dann in ein Lazarett in der Stadt gefahren haben, wo er operiert wurde.



Heinrich Weidemann (Aufn. Mische 2016)

In einem Zug, der Munition an die Front gebracht hatte, wurde er dann mit anderen Verletzten gen Westen transportiert. In Moldawien hat man ihn wieder aus dem Zug genommen und nochmals operiert. – der Sanitätsoffizier konnte ihn aber beruhigen: „Wir haben das Bein nochmals dran gelassen!“ Anschließend wurde er dann über Lemberg nach Österreich befördert, wo er in der Nähe von Wien in einem Kloster, das zum Lazarett umfunktionalisiert war; weiter behandelt und gepflegt wurde. Hier wurde er von Nonnen gut versorgt und „konnte sich wieder als Mensch fühlen“.

Angriff der Amerikaner

Unterdessen rückten aber die Amerikaner über Italien an und so gab es eines Abends Fliegeralarm. Wer konnte, flüchtete in den Keller, Heinrich Weidemann war aber noch ans Bett gebunden. Eine Fünfundzweihundertbombe fiel unmittelbar vor sein Fenster; eine andere aufs Dach – beides waren jedoch Blindgänger, so dass er auch diese Situation wie von Engelhand beschützt gut überlebte. Insgesamt blieb er etwa ein halbes Jahr in diesem Kloster, und zu seiner Freude hatten ihn auch seine Eltern dort mal besuchen können.

Im Hersfelder Lazarett und Einweisung in Genesungskompanie

Obwohl die Wunden schwer heilten, wurde er schließlich im Herbst 1944 heimatnah noch in das Hersfelder Lazarett, das im ehemaligen Zunfthaus in der Breitenstraße war; verlegt. Im Dezember 1944 reaktivierte man ihn dann in Rathenow bei Berlin in einer Genesungskompanie, wo er u.a. bei der Volkssturmbildung mitwirkte.

Langersehnter Heimaturlaub

Vor Ostern 1945 gewährte man ihm dann aber einen langersehnten Heimaturlaub. Der Hauptfeldwebel meinte jedoch nur: „Ich weiß nicht, ob du heimkommst – die Amerikaner sind schon im Anmarsch!“ Ja, als er in Hersfeld angekommen war, fuhr kein Zug mehr nach Oberaula... - Asbach sollte verteidigt werden. Und so schlug er sich über den Wald in Richtung Willingshain. Und schon kamen die ersten amerikanischen Panzer am 1. Ostertag auch nach Willingshain. Schnell hatte sich Heinrich Weidemann Zivilkleidung angezogen. Aber der Bürgermeister musste durch das Dorf gehen und alle Soldaten auffordern, sich zu stellen. Da die Gefahr bestand, dass französische Gefangene und Zivil- bzw. Zwangsarbeiter aus dem Osten, die in Willingshain arbeiteten, die Soldaten verrieteten, stellte sich auch Heinrich Weidemann den Amerikanern. Und so wurde er zunächst nach Homberg/Efze abgeführt, kam dann aber in das Lager von Kirchheim. Auf einer Wiese hatten hier die Amerikaner ein Sammellager errichtet, das aufgrund des starken Regen bald eine Schlammwüste war.

Da Heinrich Weidemann wieder starke Schmerzen in den Beinen hatte, wurde er glücklicherweise bald in ein Notlazarett, das die Amerikaner in der Kirchheimer Autobahnmeisterei eingerichtet hatten, verfrachtet. Hier muss er wohl Penizillin-tabletten bekommen haben, denn die Entzündung ging schnell zurück. Und so wurde er bald mit einem LKW in ein Lager bei Oberursel transportiert – hier schien die Sonne- und dann bei Rüdeshheim über den Rhein in ein großes Feldlager in Frankreich überführt.

Überführung nach Frankreich

Von dort kam er schließlich in ein Lager bei Verdun – hier stellte man ihm ein Zweimannzelt zur Verfügung –, aber dieses schützte wenig vor dem am 1. Mai nochmals einsetzenden Schnee. Hier sollte er nun amerikanische Munition verladen – die Arbeit war erträglich, aber die Verpflegung sehr mangelhaft. Und so war er recht froh, dass er schließlich nach St. Germain, einer Seineinsel bei Paris, in ein Versorgungslager verlegt wurde. Dort war er nun in einer Großbäckerei zur Arbeit eingesetzt, so dass er fortan zumindest genug Brot zu essen hatte. Als Kriegsgefangener konnte er übrigens mit seinen Eltern einen gewissen Briefkontakt halten – man durfte jedoch jeweils nur wenige weitgehend vorgegebene persönliche Dinge schreiben, über die Verhältnisse in der Gefangenschaft zu berichten, war tabu.

Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft

Nach 1 ¼ Jahr Gefangenschaft wurde er dann schließlich entlassen und kam wieder in seine geliebte Heimat zurück – das war am 1. April 1947. Hier arbeitete er wieder auf dem elterlichen Bauernhof mit, wurde als ältester Sohn auch Hoferbe und heiratete am 18. April 1954 Martha, geb. Bornemann, aus Reiboldshausen – zwei Kinder gingen aus der Ehe hervor. Insbesondere nachts verfolgten ihn noch lange die Kriegserlebnisse, u.a. auch in Albträumen. Ja, bis zur Gegenwart denkt er noch immer mal daran zurück, auf welch wundersame Fügungen er den Zweiten Weltkrieg und die anschließende Gefangenschaft überlebt hat. Noch heute hat Heinrich Weidemann jedenfalls einige Tage im Jahr, die ihn an brenzlige Situationen in seinem Leben erinnern – an Geschehnisse, bei denen es um Leben und Tod ging. Dass er den Krieg und die Gefangenschaft letztlich so glimpflich überlebt hat, dafür ist er natürlich noch heute dankbar. Ein „Andenken“ an seinen Einsatz in Russland hat er aber noch in seinem Körper – ein Splitter einer russischen Granate rumort noch ein bisschen in seiner Kniekehle. Aber das ist für ihn nicht der Rede wert, wenn er daran denkt, was andere durchmachen mussten, und wie oft er doch letztlich viel, viel Glück gehabt hatte. Höchstwahrscheinlich konnte er aufgrund der Verletzung überhaupt überleben – wie viele kamen aus Russland nicht mehr heim!

Peter Heiderich Ausbach

Peter Heiderich wurde am 10.10.1925 als Sohn eines Schmieds in Ausbach geboren und wurde bereits mit 17 Jahren am 25. August 1943 zur Wehrmacht eingezogen. Nach der Ausbildung in Frankreich hat man ihn dann zur Verstärkung der Nordarmee nach Finnland beordert. Dort war er teils harten Stellungskämpfen ausgesetzt, bei denen er mehrfach nur mit großem Glück überlebte. So sah er einmal, wie ein Russe auf ihn anlegte, er konnte sich aber noch schnell genug hinter einem Fichtenstamm ducken, so dass zwar die Äste zerschmetterten, er aber unversehrt blieb. Beim Einsatz im hohen Norden machte ihm außerdem im Winter die strenge Kälte und tagsüber das stete Dämmerlicht zu schaffen und im Sommer war er dort einer starken Mückenplage ausgesetzt.



Peter Heiderich (Aufn. Mieke 2016)

Gefangennahme

Da die Frontstellung nicht zu halten war, zog sich sein Bataillon schließlich Anfang 1945 über Norwegen zurück und wurde bei Kriegsende den Engländern übergeben. Diese haben ihn per Schiff nach Deutschland überführt, den Amerikanern übergeben und diese haben ihn dann im offenen Zugwaggon in das berüchtigte große amerikanische Lager Bretzenheim bei Bad Kreuznach gebracht. Hier musste er nun mit Tausenden anderen Gefangenen einige Wochen Tag und Nacht unter freiem Himmel kampieren, und das bei schlechtester Verpflegung und ohne Hygienemöglichkeiten.

Nach Übergabe an die Franzosen wurde er schließlich in ein Barackenlager bei Chalon sur Saône, nahe Dijon gelegen, transportiert, wo sie mit 100 Mann verlaust in einem Raum auf dem Boden schlafen mussten – als „Polster“ haben sie sich Farnkraut auf den Boden gelegt, die „einzige Toilette“ in dem nachts abgeschlossenen Raum war ein Kübel. Tagsüber wurden sie zur Arbeit abkommandiert, zunächst zu Erdarbeiten in Gannat, nahe der Stadt Vichy. Im Laufe der Jahre war die Verpflegung zwar etwas besser geworden – sonntags arbeiteten sie wenn möglich zur Aufbesserung der Verpflegung noch bei Bauern –, aber aufgrund der Mangelernährung waren ihm die Haare ausgefallen.

Zweimal war er im Sommer 1946 zusammen mit einem Kameraden geflüchtet, aber nach einigen Tagen war er jeweils wieder aufgegriffen worden – einmal hatten sie sich ein Hähnchen gestohlen und wollten dieses „kochen“, durch den Rauch des Feuers waren sie aber aufgefallen. Daraufhin setzte man ihn zur Arbeit in einem Steinbruch und später in einer Kohlengrube ein.

Als er im November 1948 schließlich entlassen wurde, erhielt er für seine Arbeit in der Kohlengrube 300 Mark – das war damals viel Geld. Am 26.11.1948 kam er schließlich geschwächt und desillusioniert in seine Heimat zurück – allein fünf seiner Ausbacher Alterskameraden hatten den Krieg jedoch nicht überlebt.

Peter Heiderich arbeitete nach seiner Heimkehr im Kaliwerk Hattorf und heiratete 1954 die einheimische Anna, ge-

borene Führer; aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor.

Schlussbetrachtung

Die dargestellten Erlebnisberichte können uns gleichsam exemplarisch einen Einblick in die Jugendzeit vieler unserer älteren Mitbürger geben. Aber nicht nur die Burschen und Männer hatten im Krieg teils sehr schwere Jahre zu durchstehen, sondern auch die Angehörigen zu Hause. Wie viele Gedanken und Sorgen machten sich diese um die „Lieben im Felde“. Wenn ein Lebenszeichen ausblieb, dann musste man schon mit dem Schlimmsten rechnen. Welch ein Hoffen und Bangen! Viele Angehörige verkrafteten die seelische Belastung nur schwer, ja wurden krank an Leib und Seele.

Welch eine schlimme Zeit für alle, zumindest für die meisten. Wie viele Jugendträume blieben ungeträumt! Im Krieg mussten viele die für uns heute so selbstverständlichen Wünsche und Bedürfnisse, ihre Zukunftspläne verdrängen. Ja, die Erlebnisse mit all den Grenzerfahrungen, bei denen es nicht selten um Leben und Tod ging, prägten das ganze weitere Leben.

Die Erfahrungen hätten gleichsam als Vermächtnisse im Sinne von „Nie wieder Faschismus“ und „Nie wieder Krieg“ an die Nachgeborenen weitergegeben werden müssen, wurden aber von den meisten zu wenig aufgearbeitet. Nicht zuletzt aus Scham verdrängten zahlreiche Zeitzeugen das Erlebte – man wollte vergessen. Und bei vielen Nachgeborenen fand man auch kein offenes Ohr mit Verständnis und Anteilnahme. So mussten sich diese Zeitzeugen gar oftmals der Frage aussetzen: Warum hast Du denn da mitgemacht?! Als Nachgeborener hätte man sich jedoch lieber fragen sollen: Wie hätte ich mich unter Einbeziehung aller Verhältnisse damals verhalten?! Hätte ich den Mut und die Kraft gehabt, gegen den „Mainstream“, die vorherrschende Richtung, zu leben?

Hätte ich als Jugendlicher das politische System besser durchschaut? Hätte ich mich der Manipulation, ja letztlich der Vereinnahmung widersetzen können? Durchschaue ich die heutigen Vorgänge, unsere weltweite durchaus z.T. unheilvolle Verstrickung besser? Was tue ich dagegen? Wie werden die Nachgeborenen über uns urteilen?

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Brunhilde Mieke: *Jugendarbeit im Dritten Reich. In: Mein Heimatland. Dezember 2013.*
- 2) Siehe Anm. 1!
- 3) Laut Wikipedia: „Die NS-Propaganda stellte die Waffen-SS als Elitetruppe mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit dar... Ein wichtiges Kennzeichen war die Tätowierung der Blutgruppe, die in der Regel jeder Angehörige der Waffen-SS auf der Innenseite des linken Oberarms trug...“
- 4) Laut Wikipedia: „Wehrertüchtigungslager, auch Reichsausbildungslager, waren Einrichtungen der Hitlerjugend zur vormilitärischen Ausbildung und Indoktrination während des Zweiten Weltkrieges... Neben sportlichen Wettkämpfen und körperlichem Training wurden militärische Fähigkeiten wie Tarnung und der Umgang mit Waffen vermittelt... Zu den Lagern wurde amtlich einberufen... Besonders Verweigerer, die sich nicht freiwillig zum Kriegsdienst meldeten, wurden schikaniert...“

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld